

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 2

Artikel: Die Sexualethik und Sexualpädagogik Pastalozzis
Autor: Nigg, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sexualethik und Sexualpädagogik Pestalozzis

Von Walter Nigg

Pestalozzi hat sein Lebenswerk als eine Frage an seine Zeitgenossen verstanden. Seinen «Schwanengesang» schloss er mit den Worten: «Werfe das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgetan, keiner weiteren Prüfung bedürfe. Er ist wahrlich noch nicht abgetan und bedarf einer ernsten Prüfung ganz sicher und zwar nicht um meiner und meiner Bitte willen.» Für uns ergibt sich daraus die Pflicht, ihn gemäß Lessings Epigramm über Klopstock weniger zu erheben und desto fleißiger zu lesen. Obwohl sein Bild in beinahe jedem Schulzimmer hängt, ist Pestalozzi doch nahe daran, eine mythische Person zu werden. Es dürften ihrer nicht viele sein, die auch nur *Lienhard und Gertrud* bis zum wirklichen Ende gelesen haben. Vielleicht liegt die Ursache davon in der allgemeinen Anerkennung, die seine Person und seine Gedanken so restlos gefunden haben. Aber haben sie das wirklich? Ist uns hier nicht, gelinde gesagt, ein vollständig verzeichnetes Bild von Pestalozzi in Fleisch und Blut übergegangen? Pestalozzi ist nicht, wie ein neuerer Beurteiler treffend spottete, der liebe, liebe Anstaltsvater, der seine Kinder hätschelt und betätschelt. Der Mann, der oft tagelang im Freien umherraste, in ekstatischen Zuständen schäumte, der in Wut Hunger und Durst litt für andere, in den Revolutionstagen vor radikalstem Denken nicht zurückschreckte, der in Stans sich bis zum Blutspeien aufrieb und in schonungsloser Selbstkritik immer wieder alles zertrümmerte, entspricht nicht den Vorstellungen, die man gewöhnlich von ihm hegt.

Zu diesem harmlosen Bilde: Pestalozzi als sentimental Mensch-freund, gesellt sich noch ein zweites Missverständnis. Wir sind gewöhnt, Pestalozzi vor allem als Schulmann, meinetwegen als Schöpfer der Volks-schule, im besten Fall als Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik zu betrachten. Selbstverständlich ist an dieser Betrachtungsweise viel richtiges. Es ist zweifellos wahr: Pestalozzi wurde noch als über 50jähriger Mann Schulmeister; er ist der Entdecker der «Methode» usw. Mögen aber noch so viele Verdienste dieser Art auf ihn gehäuft werden, das Bild, das so entsteht, ist schief und falsch. Falsch deshalb, weil es gerade an Pestalozzis Tiefstem achtlos vorbeigeht. Er selber trat bis zu seinem Ende immer wieder dem Irrtum entgegen, dass «Bildung zur Mathematik»,

dass «seine Erziehungsinstitute», dass «bessere Brotmittel für den armen, hungrigen Mann» den Endzweck seiner Lebensbestrebungen bilden.

Man kann sein Werk unter der Formel «Pestalozzi als Erzieher» zu verstehen suchen, wenn man diesen Begriff weit und tief genug fasst. Es wäre dann daran zu erinnern, was Nietzsche unter diesem Begriff verstanden hat: dass unsere Erzieher unsere Befreier sein müssen, Wegweiser, die uns zu uns selber führen. Das dürfte immer mehr klar werden, dass es sich bei Pestalozzis sogenannter «Methode» im letzten Grunde nicht um didaktische Ratschläge handelt, sondern um eine Weltanschauung, die schon der Marburger Philosoph Paul Natorp derjenigen Kants nicht unähnlich fand. Pestalozzi hat einmal sein Ziel in die Worte zusammengefasst: «Leben zu lernen.» Das sei der Endzweck aller Erziehung; auf verschiedene Art leben zu müssen, sei das Schicksal der Menschheit und es in seiner Lage nicht zu können und nicht gelernt zu haben, das größte Unglück aller Stände. Umfassender lässt sich das Thema wohl kaum formulieren. Es dürfte an dieser Zielsetzung etwas von der Universalität der Bestrebungen Pestalozzis klar werden, die kaum an einem bedeutungsvollen Problem des Lebens vorbeigegangen ist.

Hier sei nur *eine* solche Frage herausgegriffen, allerdings eine der fundamentalsten und lebenswichtigsten, aber auch der dunkelsten und verworrensten eine, weil sie von der unheimlichsten Dämonie umgarnt ist. Es zeugt sowohl von Pestalozzis tiefer Liebe als auch von seinem rücksichtslosen Wahrheitsmut, dass er gerade dieses Problem mit solcher Energie angefasst hat und vor Forderungen nicht zurückgeschreckt ist, die auch heute noch nichts weniger als allgemein anerkannt sind. Die Schrift *Gesetzgebung und Kindermord*¹⁾, die seine sexualethischen und sexualpädagogischen Ansichten am konzentriertesten zusammenfasst, diene hiezu als Grundlage.

Allgemein wird gerade diese Schrift als veraltet bezeichnet. Ihre Hauptforderungen, wie Aufhebung der Leibeigenschaft und Abschaffung der Todesstrafe seien erfüllt und ihre Detailbestimmungen praktisch unausführbar. Man beruft sich auf die Äußerung von Pestalozzi selbst, der 40 Jahre nach der Erstausgabe, als er die Schrift in die Gesamtausgabe aufnahm, selber gewisse Kapitel streichen wollte und sich nur durch seine Freunde davon abhalten ließ. Trotzdem ist diese Ansicht nicht haltbar. Wohl äußert sich Pestalozzi in dem zweiten Vorwort zu seiner Schrift,

¹⁾ Über *Gesetzgebung und Kindermord*, mit dem Untertitel „Wahrheiten und Träume, Nachforschungen und Bilder“ wurde 1780 geschrieben und 1783 herausgegeben. In der Cotta'schen Ausgabe erschien sie mit einigen Änderungen in der Ausführung, die aber ohne inhaltliche Bedeutung sind. Bei Ambrosius Barth in Leipzig erschien 1913 eine Sonderausgabe.

dass seine Gedanken über Gesetzgebung und Kindermord auf Erfahrungen, Beobachtungen und Tatsachen beruhen, die zum Teil über ein Jahrhundert zurückgehen und deshalb Licht und Schatten jenes Zeitpunkts wiederspiegeln. Er fährt dann aber fort: «Jetzt scheint alles anders. Wir scheinen in einer anderen Welt zu leben. Aber ist es wahr? Ist jetzt wirklich alles anders? Sind wir in den Fundamenten des Segens unseres Geschlechts wirklich vorgeschritten? Wir dürfen uns darüber nicht täuschen.» Es stellt sich hier das Problem: Wie verhält sich Pestalozzis Zeit zu der unsrigen? Den Unterschied dieser beiden Zeitepochen zu leugnen, wäre ein eitles Unterfangen. Aber es sei hier das bekannte Wort Goethes erwähnt, dass das alte Wahre schon längst gefunden ist und edle Geisterschaft verbunden hat. Mit anderen Worten, wer Pestalozzis Werk als überzeitlich verstanden hat, kann über unsere Beziehung zu ihm nicht im Zweifel sein.

Die Probe aufs Exempel ist gleich zu machen. Pestalozzi hat die Frage des Kindermordes und die damit verbundenen juristischen Probleme zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht. Es war ihm aber nicht um den Kindermord allein zu tun. Die Schrift ist viel reichhaltiger als der Titel andeutet. Der Kindermord ist sozusagen nur das *Symptom*, das am stärksten die düstere Problematik dieses ganzen Gebietes zur Anschauung bringt. Um diese Problematik handelt es sich, und deshalb ist diese ganze Frage für uns noch nicht gelöst. Das sei vorerst dem geantwortet, der glaubt, Pestalozzis Fragen seien nicht mehr die unsrigen. Aber noch ein zwingenderer Grund zeigt sich. Wenn auch der Kindermord nicht mehr die Bedeutung hat wie zur Zeit Pestalozzis, so ist doch für uns die Frage der Abtreibung nicht weniger bedeutsam. Wer weiß, wie brennend diese Frage in der Arbeiterschaft disputiert wird, was für Hoffnungen auf die straflose Abtreibung gesetzt werden in bezug auf die Lösung des sozialen Kampfes, indem auf diese Weise die Arbeitskraft verteuert würde, wie anderseits der moderne Staat an der Erhaltung der Bevölkerungszahl interessiert ist, kann an dieser Frage nicht mehr kopfschüttelnd vorbeigehen. Pestalozzi hat aber – ob mit Berechtigung und mit welcher sei hier nicht untersucht – diese beiden Verbrechen auf eine Linie gesetzt. Durch diese Gleichsetzung gewinnt seine Schrift höchste Aktualität.

* * *

Pestalozzi wurde durch das namenlose Elend verlassener Bettelkinder, die vor seine Türe im Neuhof kamen, zu seinen Problemen geführt. An

der Qual und dem Schmerz, den er aus Kinderaugen las, ist ihm die Größe des Elendes der Welt aufgegangen. In der selbstlosen und aufopfernden Mutterliebe – wie er sie in der Gestalt der Gertrud gezeichnet hat – erblickte er die erste Möglichkeit einer Überwindung dieses Elendes. Nun aber sah er sich vor die unglaubliche Tatsache gestellt, – «Träum' ich oder wach' ich? Ist sie möglich, die Tat?»¹⁾ – dass zu tausenden die Kinder von ihren Müttern getötet werden. «Verhüll dein Antlitz, Jahrhundert! Beug dich nieder, Europa!» ruft Pestalozzi aus. Unmenschlich ist die Tat und deshalb fordert das moralische Bewusstsein den Tod der Mörderin, um wenigstens seiner Entrüstung Genüge zu tun. Aber nein, «steck ein das Schwert deiner Henker, Europa! es zerfleischt die Mörderinnen umsonst.»

Was bringt eine Mutter zum Mord ihres Kindes? Um diese Frage handelt es sich. Denn bei Sinnen tötet kein Mensch sein eigenes Fleisch und Blut. Es ist *Verzweiflung*, die das Mädchen zu dieser wahnsinnigen Tat treibt. Die Schilderungen, die Pestalozzi von dem seelischen Zustand der Kindermörderin gibt, gehören zum Größten, was seiner Feder entfloßen ist²⁾. In die Lage des unglücklichen Mädchens gilt es sich zu versetzen. «Menschen, *wäget* die Verbrechen, ehe ihr die Tat einer Verzweifelnden einen Gräuel heißt... Nicht alle mit Rasen geäußerte Wut ist Verzweiflung. Die Verzweiflung äußert sich oft gar nicht in wilden

¹⁾ Alle weiteren Zitate sind, wenn nichts anderes bemerkt ist, aus *Gesetzgebung und Kindermord* entnommen.

²⁾ Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens *eine* dieser Schilderungen hier wiederzugeben:
„Nach seiner verwirrten Augenblicksempfindung, nach dem Eindruck der Bilder und Vorstellungarten, die im Augenblick des Gebärens das Mädchen zum Mord bringen können, ist es nicht anders möglich, das Mädchen fühlt nicht, glaubt nicht, weiß nicht, dass es einen Menschen tötet; nicht, dass es ein Kind mordet; – es tötet nichts, das schon da ist; – nichts, das da sein soll; – nichts, das es gesehen, – als Mensch, als lebend gesehen – nichts, das es als Mensch gehasst oder geliebt. – Seine Handlung ist wohl Unsinn; – seine Handlung ist wohl Verzweiflung; aber sie ist nicht Mord – das Kind ist noch nicht da, – es will nur kommen, es ist noch nicht da, – aber es kommt, – es kommt, – es zerreißt dir deine Eingeweide, – deine Zähne kirren vom Fieber deiner Schmerzen, – es kommt, – es zerreißt deine Eingeweide, – es kommt, – es wird sein, – es wird dir dein Leben vergiften, – es kommt, – es kommt, – Schmerzen zerreißen dein Innerstes, – dein Atem würgt dein Herz, – du verbeissest deinen Laut und kirrest im Entsetzen deiner Leiden, unter der Hülle deines Bettess verbirgst du dich selber und verfluchst den Tag, an dem du das Licht sahest, – du wünschest dich selber tausendfach zernichtet, vergraben, – und musst dir helfen – und weisst dir nicht zu helfen – du bist nicht bei deinen Sinnen – du siehst und hörst und fühlst nicht, was um dich her ist – siehst und fühlst und kennst nicht, was du gebierst, so wenig als was du jetzt selbst bist, – du mordest, du erdrückst und weisst nicht, was du tust, – du erdrückst, was wenigstens für dich noch nicht Mensch war – und für dich und durch dich nie Mensch werden sollte, – du tötest – du zernichtest dein Kind, das dir alles wäre, wenn es ungekränkt das deinige sein dürfte; – du erdrückst und tötest dein Kind, das dir nichts ist, weil du kinderlos sein solltest und tausendfaches Entsetzen auf dich wartet, weil du es nicht bist.“

Die Auszüge der Kriminalakten der Kindermörderinnen, die Pestalozzi unter dem Titel „*nubes testium*“ befügt, gehören zum Erschütterndsten der ganzen Schrift.

Taten, oft nicht einmal im wilden starren Blick, sie ist oft bloße Verwirrung des Kopfes, bloße Abschwächung der Kräfte, der Gedanken und Sinne... Die *Wirkung* der Verzweiflung ist gedankenloser Unsinn und tierischer Mangel an Vorsicht und wo ihr diese seht mit tiefer Beklemmung und Schwäche begleitet, so saget nicht, dass wirklicher Vorsatz die Hand der Elenden geleitet, die ihr Kind getötet. Es ist menschlicher, die *Quellen* der Verzweiflung dieser Elenden zu erforschen.»

Welches sind diese Quellen? Die erste Quelle findet Pestalozzi in der Untreue und im Betrug der verführenden Jünglinge. Schwärzer als die Handlung des Mädchens – wenn man die innere Lasterhaftigkeit der Handlungen abwägt – ist die Bosheit und die Untreue der meisten Verführer, die die Unglücklichen betören und überwältigen und zu den Handlungen des Leichtsinns verleiten. Bei einem Mädchen sinken alle Stützen hin, wenn es den Jüngling, den es in Liebe umarmt hat, verfluchen muss. Die Mutterfreuden sind gebrochen ehe sie erwacht sind. Der Zustand jeder schwangeren Frau ist beschwerlich, derjenige einer Verlassenen aber lässt sich kaum ausdenken. Aus diesen Erwägungen folgt, dass der Kindermord das letzte Resultat einer Reihe von *gegenseitigen* Leidenschaften, Fehlern und Sünden sowohl des Mädchens als des Jünglings ist. Was ist das aber für eine seltsame Gesetzgebung¹⁾, die den Jüngling, der auch Mörder ist und sich eventuell noch des Betruges schuldig gemacht hat, straflos ausgehen lässt und das Mädchen bestraft, das in seiner Raserei Unsinniges getan hat? Sollte eine Gesetzgebung nicht wenigstens bis zu den «beweisbaren Taten der das Verbrechen veranlassenden Mitschuldner» vordringen? Das Problem spitzt sich noch mehr zu. Nicht eine überspannte Logik, sondern das einfache Gewissen sagt uns, «der Jüngling, der seinen Naturtrieb befriedigt und nicht Vater wird, ist Kindermörder wie das Mädchen, das die Hand der Verzweiflung an den Hals seines Geborenen legt, und das Mädchen, das seine sinnlichen Begierden befriedigt und mutwillig nicht schwanger wird, ist für den Staat Kindermörderin, wie das erste.» Pestalozzi fügt aber ganz richtig hinzu: «wer will hier strafen? Und wer blieb zu strafen übrig?» Die Erforschung dieser Handlungen kann nicht Sache des Staates sein. Dass hier aber eine Antinomie unserer Gesetzgebung vorliegt, steht gleichwohl außer Frage.

Die zweite Quelle sind die gerichtlichen Strafen der Unzucht. Die Furcht vor dieser Strafe wird oft zum Urheber des Kindermordes. Die

¹⁾ Pestalozzi glaubt, „wenn die Compilateurs der Codices, die uns richten, sich in diesem Fach mehr mit Weibern besprochen hätten, wir wären solider bedient“!

ganze Unzuchtsgesetzgebung ist zu beseitigen. Fehler wegen Unkeuschheit gehören nicht vor das Forum der Obrigkeit. – Heute ist diese Forderung Pestalozzis erfüllt. Unser Gesetzbuch kennt den Begriff der Unzucht nicht mehr als strafbares Delikt. An seine Stelle ist aber die moralische Beurteilung und Verurteilung durch die Gesellschaft getreten. Wenn wir daher, wo Pestalozzi Staat sagt, den Begriff der Gesellschaft einfügen, und seine Ausführungen unter diesem Aspekt lesen, so ist Satz für Satz auf unsere Gegenwart anwendbar. Denn auch heute noch ist dieses Gebiet von einem unglaublichen «Chaos der Verwirrung der Begriffe» beherrscht. Suchen wir es ein wenig zu entwirren.

Die Gesellschaft (bei Pestalozzi der Staat) will die Kinderlosigkeit von Millionen von Menschen, die sie «weder heiligen, noch reinigen, noch wiedergebären kann von dem Gelüst des Fleisches» und muss daher die Kinderlosigkeit, die wider die Natur des Menschen ist, mit der ganzen Härte ihrer Macht erzwingen. Die Frage muss gestellt werden: Hat die Gesellschaft ein Recht, sich in dieses Gebiet einzumischen? Pestalozzi antwortet: nein! Der Staat und die Gesellschaft hat wohl die «Reinigkeit der Sitten zu begünstigen und zu schützen», aber sie sollen wissen, dass der Mensch ethisch auf einer sehr hohen Stufe stehen muss, wenn er in Lagen, die ihn nicht heiraten lassen, sich nicht verunreinigen soll. Wenn aber die Ehe aus ökonomischen Ursachen immer schwieriger gemacht wird, und das Volk auf keiner anderen Stufe steht, als es gemeinlich der Fall ist, so ist eine allgemeine Verhütung des unehelichen Beischlafes unmöglich. Wenn die Gesellschaft die Unenthaltsamkeit rigoristisch in Acht und Bann tut, so verhindert sie nicht die uneheliche Beiwohnung, wohl aber begünstigt sie Abtreibung und Heuchelei. – Es gilt, sich in diesem Zusammenhang über «das Recht *und* das Unrecht der Moral» (Kutter) ganz klar zu werden. Das Ethos gilt. Das Gute muss geschehen und das Böse muss bekämpft werden. Es gibt hier keine Umwertung aller Werte. Aber die Moral *gebietet* nur, und, so paradox es klingt, deshalb hat sie Unrecht. Weil die Moral das Sittengesetz nur in der Form des Imperativs gibt, und nicht zugleich in der Kraft, hat sie Unrecht. Dieser Gedanke darf in der Betrachtung von Sittlichkeit und Gesellschaft nicht vergessen werden. Auch die Gesellschaft kennt die Moral nur in der Form des Gebotes, der Sitte und der Schicklichkeit. Davon, dass sie ihren Gliedern die Kraft zur Befolgung gibt, kann keine Rede sein. Ferner kommt die Diskrepanz von Sittlichkeit und Gesellschaft hinzu, die das Problem noch bedeutend erschwert. Pestalozzi führt deshalb seinen Gedankengang so aus: «Ich wiederhole die Forderung des Sittenlehrers:

dass unverheiratete Jünglinge und Mädchen sich des Beischlafes enthalten, ist für Menschen, die höheren Beweggründen folgen, aufs kräftigste bindend, sie ist eine die Kräfte der Menschheit aufs vorzüglichste ausbildende und seine Tugend durch die edelsten Überwindungshandlungen sicherstellende Pflicht, und ihre allgemeine Ausübung sollte das eigentliche Kennzeichen des Volkes sein, das sich zu Jesu Lehren bekennt. Aber dann Punktum! Der Staat darf seine Saiten gar nicht so hoch spannen wie der Sittenlehrer und am wenigsten wie der christliche Sittenlehrer, und die unbedingte Forderung des Staates, dass unverheiratete Mädchen seinetwegen nicht schwanger werden sollen, ist ganz gewiss nicht gerecht.» Der Staat, der selbst konfessionell neutral ist, tut Unrecht, wenn er sein Ethos auf die Höhe des Christentums schraubt, zu dem sich ein großer Teil seiner Bürger bewusst oder unbewusst nicht mehr bekennt. Und die Staatskirche tut Unrecht, wenn sie die Menschen, die ohne ihren Willen ihr durch ihre Geburt angehören, ohne weiteres als verpflichtet auf dieses Ethos anspricht. Es ist das kein Abfall Pestalozzis «vom Christentum, als konkretes Ziel der Menschheitsentwicklung zu einer härteren, gröberen, durchaus irdischen Volkssittlichkeit und Volksreligion» (Wernle), sondern klare und vorurteilslose Betrachtung des wirklichen Verhältnisses von Sittlichkeit, Gesellschaft und Staat. –

Die dritte Quelle des Kindermordes ist die Armut. Pestalozzi selber war arm. Er aß mit seinen Armenkindern am gleichen Tisch und gab ihnen die besseren Kartoffeln, während er mit den schlechten vorließ nahm. Er war sozusagen mit der heiligen Schwester Armut verlobt, nicht unähnlich dem heiligen Franziskus. Trotz diesem Verlöbnis vergaß er nie den wesentlichen Unterschied einer freiwilligen Armut, die aus innerer Überlegenheit über den Besitz ihre Ursache hat und dem erdrückenden Elend, das am Morgen nicht weiß, was es am Abend zu beissen hat. Diese Armut führt zur Verzweiflung. Das Mädchen tötet sein Kind oder treibt seine Frucht ab, weil es nicht weiß, wie und wo das Kind ernähren und erhalten, weil ihm Elend, Hunger, Obdachlosigkeit vor Augen stehen. In unserer Zeit ist vor allem an das Großstadtproletariat mit Arbeitslosigkeit, Wohnungselend, Unterernährung, Verwahrlosung usw. zu erinnern, das aus diesen Gründen zur Abtreibung greift und das Recht dazu fordert. Pestalozzi hat gegen die Armut Hilfe von der «Weisheit, Gerechtigkeit und Großmut der oberen Stände gehofft, welche die niederen Stände zur Ehrenfestigkeit, zur Arbeitsamkeit, zum *allgemeinen Genuss der Rechten und Segnungen der Menschheit* und zu einem heiteren ruhigen und sicherem Hausglück emporheben werden.»

Die weiteren Quellen – Pestalozzi zählt deren acht – können wir zusammenfassen in die Furcht vor den Eltern und in den «heuchlerischen Ehrbarkeitsschnitt». Die «häusliche Unmenschlichkeit der Väter», der Geschwister und Verwandten, die über die Schande, die die Tochter ihrem ehrbaren Haus bereitet, außer sich geraten oder das Bild der sich grämenden Mutter, gibt dem Mädchen diesen verzweifelten Gedanken ein. Pestalozzi macht gegenüber dieser Entrüstung über die Befleckung der Familienehre die Bemerkung, dass der «Grad der Wut und des Stolzes mehrmals der richtigste Maßstab der allgemeinen Unsittlichkeit des Herzens» sei. – Dazu kommt die verlogene und verheuchelte Landesehrbarkeit, die sittsam ist, weil es zum guten Ton gehört und die Ein-gezogenheit *vor* der Haustüre fordert und *hinter* der Haustüre Schwelgerei und alle «Schlupfwinkelfreuden» gestattet. «In Städten, wo der Pfarrer den öffentlichen Tanz als eine Handlung der Hölle und die Kegelspiele der lachenden Jünglinge und die Reigen der scherzenden Mädchen als satanischen Mutwillen erklärt, an dunkeln Orten, wo der mürrische Priester von einer entdeckten Schwangerschaft wie von der Sünde Sodoms und Gomorras, die der lieben Stadt den Boden ausdrücken werde, redet... an solchen Orten geschehen oft viel mehr geheime Gräuel als da, wo Jünglinge und Mädchen viel lachen und selbst an Festtagen tanzen.»

Ehe die entscheidenden Maßnahmen gegen den Kindermord zu erörtern sind, gilt es noch zwei *Vorfragen* zu behandeln.

Pestalozzi beobachtete, dass die Tötung der außerehelichen Kinder ihre Ursache in der Verdeckung der Schande der unverehelichten Mütter habe. Ist nun dieser Endzweck an sich böse und verwerflich? Darauf ist zu antworten, dass er sich auf ein in der menschlichen Natur tief verankertes Realbedürfnis gründet: die Scheu gegen alle Unanständigkeit und Schande. Dieses Schamgefühl ist aber ein Schutz der weiblichen Tugend und ist «zur Ausbildung aller weiblichen Anlagen und ihrer Bestimmung wesentlich notwendig». Warum aber führen Grundlagen unserer Natur, die an sich nicht schädlich sind, zu einer solchen Tiefe von Unmenschlichkeit wie der Kindermord? Pestalozzi antwortet darauf: die konventionellen Nebenumstände verursachen ihn.

Die zweite Vorfrage beschäftigt sich damit, ob, indem man den unverehelichten Mädchen mit Hilfe und Rat beisteht, ihre Schande zu verdecken, man nicht eher die allgemeine Unsittlichkeit befördere. Würde dann nicht grenzenlose Ausschweifung, Augenlust und Fleischeslust überhand nehmen? So fragt der «steife Sittenrichter, welcher in vielen Falten

sein Antlitz runzelt und ernsthaft besorgt ist für das Ansehen der Gesetzeslehre, die er in seiner Jugend, um einen ordentlichen Beruf zu haben, studiert hat». Der Professor auf dem Katheder erhebt die gleiche Frage, und nicht minder «der schüchterne Pfarrer, der auf seiner Studierstube eingesperrt lebt», von dem Chor der «Heuchlerinnen, der steifen Matronen und der alternden Töchter» nicht zu reden. Um diese Frage zu beantworten, muss man die Gegenfrage erheben: was geschieht, wenn man den Mädchen nicht hilft? Der Mangel an Rat und Hilfe in der Tiefe und die Erbarmungslosigkeit mit den Fehlern eines übereilten Augenblicks führen sicher zu nichts Gutem, nein sie stürzen das Opfer direkt in den Abgrund der Verzweiflung und der Verlorenheit. Das menschliche Herz verhärtet sich im Elend, und im Weibe, das der Schande und dem Spott preisgegeben ist, sterben alle Grundlagen seiner Empfindsamkeit, die die Vorzüge seines Geschlechtes sind. «O Menschheit», klagt Pestalozzi bitter, «werden deine Gesetzgeber ewig zur Liebe sagen: du bist Torheit und zum Frieden: du bist nicht brauchbar und zur Sanftmut: du machst das Volk wild? O Menschheit! Wird das ewig dauern? Werden deine Gesetzgeber ewig zum Fluch sagen: du meine Hilfe, mach Ordnung! und zum Laster: sei der Segen des Landes! und zur Ungerechtigkeit: sei seine Stütze! und zum Henker: schlag die Jünglinge und Mädchen, dass sie keusch werden!» –

Es wurde bereits früher hervorgehoben, dass die *Maßnahmen Pestalozzis*, die er zur Bekämpfung des Kindermordes vorschlug, allgemein als veraltet betrachtet werden. So in Bausch und Bogen lässt sich aber die Sache nicht verwerfen. Gewiss, sie sind auf die ländlichen und patriarchalischen Verhältnisse der damaligen Zeit berechnet. Darin liegt die Berechtigung, sie zum Teil kritisch und kurz zu behandeln. Sie ganz auf die Seite zu schieben, ist aber eine völlige Verkennung ihrer tieferen Bedeutung. Sie enthalten einen überaus feinen psychologischen Sinn, und man muss sie unseren Verhältnissen nur großzügig genug anpassen, um ihren bleibenden Kern zu erkennen.

Der Grundgedanke seines Vorschlags ist ein geheimes Sittentribunal – der Gedanke wird auf die reformierte Kirchenzuchsordnung zurückgehen – das überall im Lande seine Vertreter hätte. Weise und eidlich zur Schweigsamkeit verpflichtete Gewissensräte, an die sich das schwangere Mädchen vertrauensvoll wenden könnte, würden ihm mit Rat und Tat beistehen, damit es unentdeckt kindbetten könnte, auch würden sie ihm bei der Auffindung des Vaters behilflich sein usw. Die Detaileinrichtung dieser «himmlischen Aussicht», die Pestalozzi mit liebevollem Eifer bis

ins einzelne genau ausgedacht hat, kann hier auf sich beruhen. Sie ist in der Art und Weise, wie er sie gemeint hat und in unseren Verhältnissen gewiss nicht durchführbar. Aber der Gedanke, der ihr zugrunde liegt – eine Art «Beichte» – (sie hat nach Pestalozzi «gewiss große Kräfte für die Bildung des Volkes» und ist unentbehrlich, wenn man die Unterweisung nicht mit den 15jährigen Kindern aufhören will, wo sie «eigentlich erst recht beginnen sollte»!), ist, wenn sie großzügig, nicht zwangsmäßig und amtlich gehandhabt wird, entschieden aller Erwägung wert. Wenn z. B. die Pfarrer nicht moralistisch befangen, mit puritanischem Zelotismus über die Leute herfielen, sondern vor allem von dessen Gesinnung getragen wären, der seine Sonne aufgehen lässt über Gute *und* Böse und regnen lässt über Gerechte *und* Ungerechte, und sie außerdem einen psychologischen Blick und Verständnis für die Zustände außerhalb der Kirchenmauern besäßen, sie würden gewiss von mehr Menschen ins Vertrauen gezogen, als sie jetzt *nach* dem Geschehnis als Gewissenserwecker *und* Trostspender angerufen werden. Aber nicht um Pfarrer allein handelt es sich, sondern um Ärzte, Richter, Lehrer oder wer sonst für das Wesen, das Menschenantlitz trägt, ein offenes Herz hat.

Von größter Bedeutung ist nach Pestalozzi in dieser Frage das Verhalten des Staates und seiner Gesetzgebung. Um Pestalozzis Gedanken darüber zu verstehen, muss man die Tiefe seines Staatsbegriffs verstanden haben. Im allgemeinen ist der Staat «egoistisch, arbeitet für sich selbst, misskennt den einzelnen Bürger», und daher wird dieser egoistisch wie sein Gesetzgeber. Dem entgegen sieht Pestalozzi das Wesen des Staates nur dann erfüllt, wenn er «im eigentlichen Verstand des Wortes Vater der Waisen» wird. «Wer das nicht zugibt, mit dem rede ich nicht!» Die weitgehende Konsequenz dieses Gedankens ist Pestalozzi nicht entgangen. Man wende hier nicht ein, dass in Anbetracht der Waisenhäuser der Staat diese Aufgabe bereits erfüllt habe. Pestalozzi liebte keine «stolzen Waisenhauspaläste», und «Findel- und Accouchementshäuser» hielt er nicht für brauchbare Mittel der Hilfe. Ehe sich darüber ein sinnvolles Gespräch führen lässt, muss der Staat seine Einstellung zu diesem ganzen Fragenkomplex ändern. Pestalozzi führt ganz richtig aus, dass z. B. ein uneheliches Kind für den Staat nur dann ein Schaden ist, wenn es nicht richtig erzogen wird. Für die Menschheit sei aber ein uneheliches Kind unzweifelhaft sogar ein Gewinn, wenn es richtig erzogen werde.

Vor allem aber ist die Gesetzgebung umzugestalten. Pestalozzi wirft die Frage auf: «was tut das Mädchen am Ende gegen den Staat, wenn es sein Kind mordet?», und antwortet darauf, es tue in bezug auf den Staat

nichts anderes, als dass es suche, kinderlos zu bleiben, weil der Staat wolle, dass es kinderlos sei und ihm drohe, weil es nicht kinderlos sei. Diese Antwort ist heute, wo das Unzuchtsdelikt hinfällig ist und die Gesetzgebung immer mehr bestrebt ist, den Makel der unehelichen Geburt zu beseitigen, nur noch bedingt richtig. Gleichwohl beruhen die Strafen des Staates, die er heute noch gegen die Unglücklichen, die sich des Abtreibungsdelikts schuldig gemacht haben, anwendet, auf einem unrichtigen Grundsatz. Die Ungerechtigkeit der Strafbarkeit der Abtreibung besteht darin, dass der Staat Kinder will und nicht die Bedingungen schafft, unter denen diese Kinder menschenwürdig erzogen werden können. Stillprämien und Wochengelder sind dagegen kein Argument. Bei der Einstellung, die der Staat gegen diese Mütter einnimmt, «hat er eigentlich gar nichts zu strafen», da die innere Berechtigung zu seiner Rechtsprechung in diesem Punkte fehlt. Pestalozzi gehört nicht zu den schwachen und feigen Menschen, die aus einer bequemen und missverstandenen Psychologie und Psychopathologie heraus, alle Handlungen der Menschen entschuldigen wollen. Er hat sich über das Problem Notwendigkeit der Strafe und namentlich der Behandlung der Gefangenen in seiner Zeitschrift *Ein Schweizerblatt* unter dem Titel «Arners Gutachten über Kriminalgesetzgebung» eingehend und meisterhaft geäußert. Die diesbezüglichen Instanzen, vor allem die Behörden und Schutzaufsichtsvereine, seien auf diese gänzlich unbekannte Schrift nachdrücklich hingewiesen. Das besondere Anliegen Pestalozzis in dieser Frage ist also nicht das so oft angeführte «Alles verstehen heißt alles verzeihen», sondern der Gedanke, dass jede Gesetzgebung auf richtiger Kenntnis der «Realbedürfnisse der Menschen» beruhen und «auf seine wesentlichen Grundtriebe und Grundlagen gebaut sein müsse». Der ewige und innere Endzweck aller Gesetzgebung fordert die Veredlung dieser Grundtriebe. Die Veredlung geschieht aber nicht durch Ertötung der tiefsten Triebe des menschlichen Herzens, sondern hat ihre Befriedigung zur Voraussetzung.

Das beste Mittel zur Verhütung dieser Gräuel sah Pestalozzi wie die Reformatoren in der Frühehe. Er kannte die ökonomischen und politischen Einrichtungen, «welche in tausenderlei Formen unsere Eitelkeit über das Verhältnis unseres Brotkorbes emporheben und dadurch das ehelose Leben so allgemein verbreiten». Darin glaubte er die erste Quelle der Verbrechen, denen er nachforschte, zu sehen. Mit Recht erinnert er an die Sitte des «verworfenen Juden», dessen Glaube ihn zwinge, seinem Sohn, sobald er mannbar geworden sei, Brot und ein Weib zu verschaffen.

Wir dürfen es nicht unter unserer Würde finden, «von der Weisheit dieser Verworfenen» zu lernen und dafür zu sorgen, dass unsere Söhne zur rechten Zeit ihre Familien gründen können. Pestalozzi meint, es sei nicht nötig, dass sie dabei von Anfang an eitel Wonnen haben, sondern sie sollen sich nur, wie früher, schlecht und recht mit Weib und Kind durch die Welt schlagen können.

Auf der letzten Seite seiner Schrift stellt sich Pestalozzi selbst noch einmal die Frage: was sollen wir denn tun? Was sollen wir mit diesen Kindermörderinnen und Abtreibenden denn eigentlich machen? Eine schwere Frage, die «gewiss viele tun werden». Was antwortet wohl Pestalozzi? «Ich weiß es nicht!» Wer jetzt noch so fragt, mit dem lässt sich einfach nicht reden. Wer nach «Spezifika und Arkana und anderem Apothekerkram» verlangt, hat offenbar noch nichts verstanden. «Alter Charlatan, mit dir rede ich nicht!» Nicht darum geht es, dass nun das Gewissen, das endlich einmal beunruhigt ist, alsbald wieder beruhigt werde. Pestalozzi ist keine Lösung. Wer allzu wörtlich auf seine Schriften schwört, hat gewiss wenig von seinem Geist gespürt. Er war ein Mensch, der die brennende Problematik dieses Gebietes tief empfunden hat und zeitlebens nicht müde wurde, nach einem *Weg* zu suchen und zu streben. Nicht diese oder jene seiner Bestimmungen sind wichtig, sondern dass etwas von der *Gesinnung*, die aus seinen Blättern spricht, in uns lebendig werde. Darum hofft er auf jeden Volksgenossen bis auf den kleinsten Mann. Alle Eigenschaften, die sein Gesetzgeber haben müsse, fasst er am Ende seiner Ausführungen in den einen Satz zusammen, dass er ein Christ sein und sich opfern müsse für sein Volk, weil ohne dieses Opfer keine die Menschheit befriedigende Gesetzgebung möglich sei. Was das heißt, wissen wir im Grunde alle und es ist deshalb nicht nötig, viele Worte darüber zu machen. Warum wir dieses Opfer vollbringen müssen, können wir nicht mehr fragen, sobald wir erkannt haben, dass wir alle damit verflochten sind, dass «wir alle ohne Ausnahme mitschuldig sind und ich am allermeisten» (Dostojewsky).